

# Gemeinnützige Blätter

(Zur vereinigten Ofner und Pester Zeitung.)

1828.

XCIV.

25. Nov.

Nur wo sich der Lichtkern gleich vertheilt  
In seinem Strahlengefilde,  
Nur wo bei Einzelnem nicht verweilt  
Das Lüg', ergriffen vom Bilde,  
Nur wo nicht gegen einander kriegt  
Die Wirkung im Reich der Töne, —  
Das Schöne Gemeines überwiegt;  
Denn nur im richtigen Gleichmaß liegt  
Das wohlgebildete Schöne.

„Aurora, Hazai Almanach, kiadá Kisfaludy Károly, 1829.“ In Sedez. 364 S. Pesth, gedr. bei J. M. Trattner v. Petr. und Stephan v. Károlyi. (Mit 4 Kupfertafeln, gezeichnet von J. Ender, und gestochen von M. Hofmann in Wien; und mit einer LiedComposition von A. v. Winkler in Pesth.) Dedicirt ist dieser (achte) Jahrgang Ihrer Exc. der Frau Gräfin Ernestine Döry, hochverehrtesten Frau Gemahlin Sr. Exc. des Hu kön. Tavernicus, etc, Grafen Fideles Pálffy. — Solche Namen, und der Name Kisfaludy an der Spitze, und eine so gewählte Gesellschaft *Mitkämpfer* um den Preis des Schönen zu dem Guten, und das typographische Verdienst (durch Reinheit), sowie auch das der zeichnenden Kunst (überall durch Kräftigkeit, vielmals durch Lieblichkeit, durchgängig national) — alles dieses, und noch manches Andere, erhöht unsere Anzeige der Pflicht, sich ausführlich zu erklären. Einiges aber werden wir dennoch darüber in unserm nächsten Blatte äussern. Nur der 24, mit Szalay Benj. unterzeichneten, Volkslieder, denen 2 andere von Vitkovics beigelegt sind, gedenken wir sogleich hier. So anspruchlos diese Ergießungen eines wahrhaft nationalen, zart und freundlich bewegten, Gemüthes, ächt-dichterischer Stimmung entfließen sind, so hohen

Werth haben sie doch durch diese, und durch die unwiderstehliche Zutraulichkeit, mit welcher sie sich höchstsonorisch bei der Seele einschmeicheln. Bei allem dem ist der Ton immer edel, und nur selten opfert sich die SprachVollmacht der Unbequemung auf. Es ist ein allerliebster Strauß herrlicher FeldBlumen, wie sie nicht auf jeder Wiese, wie sie selbst nur in wenigen Gärten vorkommen, und es hängt gewiß nur von dem Sänge der Weihe ab, dem Charakter seiner lieblichen Lieder eine noch verdienstlichere Nichtung zu geben.

Denkw. Bekanntlich ist es Dr Vorherr, OberBaucommissär, Vorstand der Baugewerkschule in München, 2c, der am eifrigsten für Dörfer- und StädteVerschönerungen in Bayern wirkt. Und was für ein Mann ist Hr Vorherr? „ein Mann, der seit seiner frühern Jugend durch Privatunterricht und öffentliche Schulen: zu Freudenbach, Uffenheim und Ansbach; auf Universitäten: zu Erlangen und Marburg; auf KunstAkademien: zu Berlin und Paris; als königl. preussischer Pensionair und Baupraktikant; durch Reisen in ganz Deutschland, in der Schweiz, in den Niederlanden und in Holland, in Frankreich, Italien und England, dann durch 27-jährige Diensteslaufbahn (neun Jahre im Ausland) bei'm Hoch-, Wasser-, Brücken-, Straßen- und Salinenbau, bei'm Hof-, Staats-, Stiftungs- und Commun-, dann polizeylichem Bauwesen, sich die höheren Grade im Fache der Architectur zu erwerben strebte.“ Solche Männer mögen wohl selten seyn. — Aus Paris, 5. Nov. „Seit vielen Jahren lebt zu Paris eine Indische Sultaniin, die von Timur oder Tamerlan abstammt. Sie heißt Alina d'Eldir, wurde durch

Räuber in ihrem 16. Jahr aus Indien entführt, über's Meer geschleppt, an verschiedenen Küsten zum Verkauf geboten, und endlich durch seltsame Schicksale nach Paris geführt. Hier machte sie durch ihre außerordentliche Schönheit großes Aufsehen, noch mehr aber durch ihre Anmuth und sittige Schüchternheit. Auf einem seltsamen Wege wurde sie der Königin Marie Antoinette vorgestellt, die sich des jungen Mädchens mütterlich annahm, und sie namentlich der Prinzessin Lamballe empfahl. In den Stürmen der Revolution bewahrte ihre fremde Herkunft sie vor dem schrecklichen Geschick ihrer fürstlichen Freundin und Beschützerin. Bei der Expedition nach Aegypten erregte sie die Aufmerksamkeit Napoleons, der, schon damals mit Entwürfen gegen Indien umgehend, sie vielleicht als ein politisches Verbindungsmittel betrachtete. Josephine machte sich daher mit ihr bekannt, widmete ihr viele Aufmerksamkeit, und fühlte sich durch den Reiz dieses Wesens ungemein gefesselt. Indeß übten die Jahre ihre Macht, die Schönheit verschwand, und mit ihr trat Aline in die Dunkelheit zurück. Erst i. J. 1818 erregte sie wieder Aufmerksamkeit, indem ein Indischer Heik nach Paris kam, der sie im Namen ihrer Familie zur Rückkehr nach Indien aufforderte. Aber Frankreich war ihr schon zu sehr zu einem neuen Vaterlande geworden, und überdieß hatte sie die christliche Religion angenommen. Sie zog es daher vor, als fromme Bekennerin derselben lieber zu Paris in einem fast dürftigen Verhältniß der Zurückgezogenheit zu leben. Jetzt ist diese merkwürdige Indierin 60 Jahre alt, und sie lebt größtentheils von den Wohlthaten eines reichen Italieners. Doch auch ihre Geisteskräfte hat

sie zu Nutzen gesucht und einige Werke geschrieben, in denen sie ihre Zeitgenossen vortrefflich charakterisirt. Unter andern schildert sie die Königin Marie Antoinette folgendermaßen: „Sie hatte die Grazie einer Französin, die Sittigkeit einer Engländerin, die Anmuth einer Italienerin, den sanften Ernst der Deutschen, und die Majestät einer Asiatin.“

**Histor. Denkw.** Als Friedrich der Große den Thron bestieg, war seine erste Sorge, die Anwendung der Zeit zu ordnen, um mit derselben auszukommen. Er befahl seinem Bedienten, ihn um 5 Uhr des Morgens zu wecken, und da er nach seiner früheren Gewohnheit lange schlief, so ließ er ihn die strengsten Maaßregeln ergreifen, ihn aus dem Bette zu bringen. So mußte man ihm unter Anderm z. B. eine nasse Serviette in's Gesicht werfen, bis er sich nach und nach gewöhnte, früh aufzustehen. Seine erste Beschäftigung war dann, die Briefe zu lesen, die ein Page in einem Korbe brachte. Um 8 Uhr erhielten die Secretäre dieselben zur Beantwortung. Friedrich wußte nichts von dem, was man eine gemachte Gerechtigkeit nennt, und Katzenbuckel samt Krumm- oder Schleichwegen, weit gefehlt bei ihm zum Ziele zu führen, bezeichneten ihm vielmehr die unwürdigen und schuldbewußten Subjecte; aber war es eine Frau, welche Antwort zu erhalten hatte, so verfehlte er nie, seinen Secretären zu bemerken: „Es ist eine Frau; Er muß höflich schreiben.“ Wer an den König schrieb, mußte sein Papier so nehmen, und den Brief so abfassen, daß er nie nöthig hatte, das Blatt umzuwenden, denn das machte ihn verärgert; deshalb verzieh er gerne, wenn die ge-

hbrigen Zwischenräume nicht beobachtet wären, und die Seite ganz vollgeschrieben war. Auch mußten die Postmeister jeder Eingabe ein Blatt beilegen, auf welchem die Briefe bezeichnet und numerirt waren, damit keiner entwendet werden konnte. Um 4 Uhr Nachmittag wurden alle Briefe zur Unterschrift vorgelegt; deswegen war von einem Mittagsessen für die Secretäre nie die Rede. Um 5 Uhr ging der Kurier mit den Briefen von Berlin ab, und wer in dieser Stadt oder der Umgegend am Tage nachher, wo er dem König geschrieben, keine Antwort erhielt, durfte auch keine mehr erwarten, atuffer die Beschaffenheit seiner Bitte erforderte Nachfrage bei den Ministerien. Jene Secretäre waren für ihr ganzes Leben in einer wahren Slaverrey; aber wenn der König von ihnen gänzliche Absonderung von der Welt verlangte, so sorgte er auch für sie durch sehr gute Gehalte; jeder von ihnen hatte jährlich 5,000 Thaler Gehalt, nebst einer schönen Wohnung samt Garten.

**A n d e u t u n g.** Der Buchbinder-Sobeltsch. Aus Waltershausen bei Gotha. „Bekanntlich ist das Beschneiden der Bücher eine der angreifendsten Verrichtungen der Buchbinderkunst. Die bisher allgemein übliche Methode ist das Unterwärtshobeln, wobei das obere Ende der schweren Presse gegen den Unterleib gestemmt wird, und dieß muß der Gesundheit nachtheilig seyn, besonders wenn anhaltend beschnitten werden muß. Durch den Buchbinder-Sobeltsch wird nicht nur dieser Nachtheil beseitigt, sondern es wird auch, vermittelst desselben, die Arbeit des Beschneidens zu einer gesunden und leichten Bewegung, die man daher auch viel länger aushalten, mithin ungleich mehr damit fördern kan, als bei'm

Untervärtshobeln. Die Vorrichtung hat äußerlich das Ansehen einer Commode, aus gebeiztem Holz, und sie ist zugleich Maschine und Behältniß. Tischblatt und Beschneidepresse können, nach Bedürfniß, abgehoben und aufgelegt werden. Letztere erhält bei'm Gebrauch der Maschine eine sichere, wagrechte Lage; sie kan aber auch (wie um ihre Ape) gedreht und in einer Stellung befestigt werden, welche bei'm Einspannen der Bücher alle Bequemlichkeit gewährt. Auch ist ein Theil des innern Raums zu Schiebäckern benutzt, zur Aufbewahrung von Werkzeugen und anderen Bedürfnissen, und es können überdieß auswendig, nach Belieben, Aufhängeleisten für Werkzeuge und Geräthschaften angebracht werden. Das Ganze dient also überhaupt als Arbeitstisch für mancherley Verrichtungen, und stellt in seiner Ausrüstung eine compendiöse Buchbinderwerkstatt dar. Auch Liebhaber der Buchbinder- und Pappkunst, die sich zu ihrem Vergnügen und zur Erholung damit beschäftigen, wird diese Vorrichtung sehr zu Statten kommen, da sich in ihr beide Werkstätte vereinigen lassen. Einige Liebhaber und Kenner der Buchbinderkunst haben sich an hiesigem Ort vereinigt, sowohl den erwähnten Hobeltisch, als auch überhaupt Buchbinderwerkzeuge aller Art, in möglichst guter Qualität, verfertigen zu lassen, und auf Bestellung gegen billige Preise abzulassen. — Waltershausen bei Gotha. Die Anstalt zur Verfertigung guter Buchbinderwerkzeuge.“ (Ein solcher BuchbinderHobeltisch, mit Beschneidepresse und franzöf. Schneidzeug mit 6 Zungen kostet daselbst 12 Thaler.)

Lehn. Denkw. Interessante Erfindung. In der letzten Sitzung der kbn. Akademie zu Pa-

ris las ein Hr Nobili eine Notiz vor über eine von ihm gemachte merkwürdige Erfindung, dem Eisen und Kupfer im Guß verschiedene Farben zu geben. Er zeigte bei dieser Gelegenheit mehrere Proben vor, in denen der Stahl in den schönsten und glänzendsten Farben erschien, wie sie nur die buntesten Gemälde haben können. Die Farben durchdringen das Metall, und scheinen durch ein chemisches Reagens zu entstehen. — Die Salzsäure, vielfach nützlich, ist dieß auch zur Bereitung der Weinschwärze. Die schwarzgebrannten Knochen enthalten ungefähr  $\frac{1}{2}$  Kohle; das Ubrige ist phosphorsaurer Kalk. Löst man diesen nun mit Salzsäure auf, so kan man eine weit schwärzere Farbe erhalten, die sich zugleich fein zertheilen, und zur Kupfer- und BuchdruckerSchwärze anwenden läßt. (Weinschwärz zur Stiefelwichs durch Schwefelsäure zu zertheilen, gibt schlechte Schwärze.)

Warnung. Aus London, 51. Oct. „Am 26. d. Abends trat hier in den Laden eines Goldraffineurs in der Straße Long-Acre ein wohlgekleideter Mann und verlangte einige Gran Gold zu kaufen. Während der Ladendiener beschäftigt war, die verlangte Quantität abzuwägen, spritzte ihm der vorgebliche Käufer eine Quantität Scheidewasser in's Gesicht; rasch ergrif er dann eine auf dem Ladentisch stehende blecherne Büchse mit 140 Unzen reinem Golde, und entkam. Es ist nun obendrein zu fürchten, der junge Ladendiener werde durch das Scheidewasser die Augen verlieren.“

Literatur und Kunst. Von Cuvier's und Valenciennes großem Werk „Naturgeschichte der Fische“ das in Paris erscheint, und

(Text sowohl als Kupfer) eine der bedeutendsten neueren Erscheinungen im Gebiete der Naturgeschichte ist, wurden bereits die zwey ersten Lieferungen ausgegeben. Das Ganze wird aus 15 bis 20 Bänden Text in Octav oder Quart, mit den nöthigen Kupfern, bestehen, und die Beschreibung von nicht weniger als 5,000 Fisch-Arten enthalten. In den zwey ersten Lieferungen findet man eine historische Uebersicht der Ichthyologie, von ihrer Entstehung bis auf unsere Zeit und eine allgemeine Ansicht der Natur und Organisation der Fische. Der Preis jeden Bandes (aus 2 Lieferungen bestehend) ist in Octav mit schwarzen Kupfern  $15\frac{1}{2}$  Fr. (Unfehlbar wird darin viel unnöthiges Gerede und Unerweisliches vorkommen, denn selbst der schlichte deutsche Bloch, bisher der Classifier in der Fischkunde, ist nicht davon frey.) — Von der nunmehr vollendeten, 52 Bände starken, „Biographie universelle,“ herausgegeben und verlegt von Michaud in Paris, kostet die gewöhnliche Auflage 416 Fr., die bessere aber 624, und die beste 1,248. Jedem Band ist ein Heft von 15 Abbildungen berühmter Männer beige-fügt zu 5, 4, und 6 Fr. Von den Pracht-Exemplarien ist bis jetzt ein einziges unverkauft geblieben. Der Preis desselben ist 600 Fr. für den Band, d. h. 31,200 Fr. für das ganze Werk. Solange dergleichen typographische Luxus-Artikel herauskommen, (und es erscheinen ihrer sehr viele), sind die Klagen des Buchhandels ungegründet. Aber die Literatnr selbst gewinnt nichts dabei.

### C h a r a d e.

Vollkommen ist im Ganzen nur  
Mit ihrem Körper die Figur.

Ch. Nro 93. Leibhufar.